Erscheinungstag: Mittwoch

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524. Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

ERSTER JAHRGANG — BERLIN / DONNERSTAG / DEN 14. APRIL 1910 / WIEN — NUMMER 7

Johann Hansen und Ingeborg Coldstrup

Zur Kindertragödie in Kopenhagen

Von Else Lasker-Schüler

Ingeborg, seine kleine Königin ist tot — Johann Hansen lebt noch; an seinem Bettchen sitzt eine barmherzige Schwester und betet, daß der arme, verirrte Knabe bald genesen möge. Der Stationsarzt hat ihm das Tor des Todes verriegelt, sein Herz, das Ingeborgs Namen trägt, kann nicht zu ihr ins Himmelreich. Nun wird das Kinderspiel erst eine Kindertragödie. Die Beiden wollten ja nur zum Tod, weil der einen Himmel besitzt in dem sie sich vor allen Engeln ohne Furcht vor Strafe herzen könnten. Nicht diese Heimlichkeiten der Freude, ihre Gesichter schienen durch die Spalte der Türen durch das Eisen der Tore. Immer bauten sie auf ihren Händen gläserne Schlösser, darin sie sich tausendbunt spiegelten bis ans Ende der Welt, wo der Himmel anfängt. Dort wohnt der Tod. Johann Hansen hob Ingeborg mit seinen Knabenarmen die Treppe zum Einlaß des Todes empor. Der öffnete und ließ die kleine Königin ein, Johann stolperte rücklings ins Leben zurück. Diese beiden kleinen Kinder ergreifen meine Seele. Das Leben ließ sie aus der Haft, der Tod schmückte ihnen rosig sein Tor. Ich möchte der Engel aus Andersens Märchen käme und trüge den verwundeten Knaben zu Ingeborg ins Himmelreich. Wie bösmütig sind die Menschen, die immer helfen wollen ins Leben zu befördern. Es ist Nacht, überall blüht ein Stern. An der Decke im Krankensaal stehen viele Sterne, rotgoldene, süßgelbe, wie Honig, und auch mattfunkelnde Immortellen. Alle pflückt der kleine, heldenmütige Bräutigam für seine Braut, wenn er im Himmel mit ihr Hochzeit feiert. Auf einmal schlägt er die Augen auf: „Ingeborg, ich halte mein Wort!“ Hast du es gehört, großer Engel aus Andersens Märchen? Oder soll er aufwachen aus seinem Traum des Himmels — und die Erde ist wieder da, das Himmelreich verschwunden wie fortgezaubert und Ingeborg liegt im Grabe. Ein Keller wird dann die Welt sein, kahl, viel kahler wie seines Hauses Keller. Alt ist er, wenn er aufwacht, jung, wenn seine Augen sich schließen. Was bietet das Leben? Nicht das Kind braucht den Eltern dankbar sein; wie können die Eltern aber das Nichtgeborensein dem Kinde ersetzen!!? S o l c h zwei Kindern vor allen Dingen, zwei Engel, die nicht auf die wankelmütige Erde gehören. Flügel wuchsen ihnen; die Pistole, die sich der Knabe vom Erlös seiner Geige kaufte, war Vortäuschung. Denn es geschah hier ein Todeswunder. Nicht mehr wäre ich überrascht gewesen, wenn dieselben Kinder anstatt für ewig zu schlummern, auferstanden wären aus einem Grabe. Wie will der Lazarus, der den Knaben auferweckt, ihm ein Himmelreich ersetzen? Es werden keine Landeserholungsheime die „festgestellte“ Neurose (Edelneurose) fortkurieren. Aber ich denke an Selma Lagerlöf die herrliche Menschin, an Karin Michaelis das liebe große Kind, sie könnten dem Knaben den himmelblauen Verlust ersetzen. Sie tragen die Bilder des Himmels in ihren Dichterinnenherzen — halten sie zwischen ihren Händen. Ich bin keineswegs sentimental, ich bin traurig. Man vergleiche nur nicht die unaufgeblühte Liebe dieser Engel mit den Tändeleien koketter Schulmädchen und greisenhafter Zwerge auf den Spazierwegen am Sonntagmittage. Diese beiden Kinder ergreifen meine Seele, ihre Lippen sind Himmelsschlüsselchen.

Der Sozialanwalt

Von Robert Scheu

Tolstois der Wissenschaft zugeschleudertes Hohnwort, daß sie auf alle wirklich das Herz bewegenden Fragen die Antwort schuldig bleibe, hat wohl keinen Ewigkeitswert, aber es trifft vielleicht zu, wenn man damit den genügsamen Betrieb geißelt, der an den Pforten aller großen Probleme stehen bleibt. Am aufreizendsten wirkt diese Lebensfremdheit bei den Hilfswissenschaften der Staatskunst, weil deren ganze Rechtfertigung auf ihrer Umsetzbarkeit in Tat, ihrer Verwertbarkeit beruht. So entspringt eine gewisse geheime Abneigung gegen die Juristerei dem Bewußtsein, daß alle Kenntnis und feinste Ausgestaltung der Rechtsbegriffe nicht über die tiefe Erniedrigung trösten kann, der das Recht im wirklichen Leben unterliegt. Es fordert den Widerwillen heraus, zu sehen, wie sich die Professoren in der Verfeinerung und Verästelung der Theorie nicht genug tun können, indes die Rechtsdurchsetzung eine Chimäre bleibt. Man müßte meinen, daß es gar keinen Reiz besitzen könne, das Recht theoretisch auszugestalten, solange die Kunst noch nicht erfunden ist, den Menschen zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Die Abneigung richtet sich also nicht gegen die Wissenschaft, sondern gegen die Richtung, die der geistigen Arbeit gegeben wird, gegen das Versäumen des Dringenden, das alle Kräfte auf sich lenken müßte. Gegen diese Forderung wird freilich eingewendet, daß dies Sache der Verwaltung sei und die Wissenschaft nichts angehe. Aber es wäre erst zu untersuchen, ob die mangelhafte Rechtsdurchsetzung nicht der materiellen Rechtsordnung zur Last fällt, insofern diese von einem geträumten Zustand ausgeht und deshalb eine lebendige Handhabung nicht gestattet. Mit diesem Verdacht also hätte sich die Wissenschaft auseinanderzusetzen.

Das Recht hat ein dreifaches Antlitz. Die Satzung ist wirkliches Recht unter gleich Starken. Sie ist ein Werkzeug der Tyrannei in der Hand des Starken gegen den Schwachen; Maske der Macht, wie Ihering sagte. Sie ist drittens ein Irrlicht, eine Illusion, wenn sichs der Schwache einfallen läßt, sich ihrer gegen den Starken zu bedienen. Unter gleich Starken ist das Recht ein wertvolles Instrument der Verständigung, ein vorausbestimmter Vertragstext. Es ist eine schreckliche Waffe in der Hand des ohnehin Mächtigen und ein Popanz in der Hand des Unterdrückten. In der Mitte liegt wohl das Recht, aber rechts und links ragen zwei Felsen, an denen es zerschellt: Rechtshohn und Rechtsmißbrauch.

Rechtshohn und Rechtsmißbrauch sind die beiden Pole, zwischen denen das Recht oscilliert.

Ich habe dich zu Boden geschmettert und besiegt. Ich kniee auf deiner Brust, du bist in meiner Gewalt. Dieser Zustand ist auch [illegible], dem Sieger auf die Dauer unbehaglich . . . Ich gestatte dir, dich unter gewissen Bedingungen zu erheben, damit ich von meinem Siege ausruhen kann und nicht so bald eine Umwälzung der Situation zu befürchten habe. Das ist die eine Grundform des Rechts. Wir haben wiederholt miteinander gerungen mit wechselndem Glück, mit einem unverhältnismäßigen Aufwand von Kraft. Wir beschließen daher, uns zu einigen; wir kleiden unsere Interessen in Satzungen. Das ist die andere Grundform des Rechts.

Die wissenschaftliche Jurisprudenz befaßt sich mit dieser Form allein. Sie blickt über die Klassenunterschiede hinweg, unbekümmert darum, was diese aus ihren heiligen Regeln machen, oder sie überläßt die Ordnung dieser Widersprüche der Sozialpolitik und der Staatskunst. Die Jurisprudenz gleicht einer Mutter, die ein Kind in die Welt setzt aber für die Erhaltung des Kindes nichts fürderhin tun will, es dem Zufall oder der Mildtätigkeit anderer überliefert. Sie ist eine Erzstiefmutter ihres Kindes.

Indem sie es verschmäht, dem eigentlichen Problem näherzutreten, offenbart sie auch ihre Gleichgiltigkeit gegen das Klassenschicksal, sie abstrahiert davon, sie verleugnet es, und wird dadurch sogar einfältig. Die Einfalt liegt darin, daß sie verkennt, wie auch innerhalb einer Klasse ihre Absichten nicht zum Durchbruch kommen, weil der Zustand der Stärke und Schwäche auch unter Ebenbürtigen zufallsweise wechselt und der Rechtsmißbraucher wie der Rechtsverhöhner häufig solche Individuen sind, die nur eine Augenblickschance in die Position des Stärkeren rückt. So schützt die Rechtsordnung z. B. den Wucherer auch dann, wenn er zufällig gerade jener Gesellschaftsklasse angehört, die grundsätzlich unterdrückt werden möchte.

Rechtsmißbrauch ist die Ausbeutung eines Rechtes zu Zwecken, die außerhalb der Absichten der Rechtsordnung liegen und der Sittlichkeit widersprechen. Der Typus dafür ist der Wucher. Aber jede wie immer geartete Position kann wucherisch ausgenützt werden, der Wucher ist nicht allein auf das Verhältnis Arm und Reich beschränkt, sondern jedes auch vorübergehende Abhängigkeitsverhältnis, jede Monopolstellung kann Ausgangspunkt eines wucherischen Angriffs

werden. Wenn die Rechtsordnung dem Wucher nicht beikommt, so rächt sich darin ihre Kurzsichtigkeit: daß sie es gar nicht für ihre Aufgabe halten will, der ökonomischen Unterlage ihrer Gebilde auf den Grund zu gehen. Erst durch die Einbeziehung dieser Materie in die Zivilrechtsordnung, durch die Nichtigerklärung wucherischer Ansprüche, beziehungsweise gewisser Verpflichtungen, also durch Umwandlung sozialpolitischer Forderungen in materielles Recht wird der Seuche ernstlich an den Leib gerückt.

Wie steht es aber mit dem Rechtshohn? Unter Rechtshohn, iniuria, ist zu verstehen das einfache Ignorieren des Rechts aus Uebermut und Bosheit, rechtsfeindlicher Gesinnung, die aus der Sicherheit entspringt, daß der Gegner sein Recht nicht verfolgen kann. Ihm steht die Rechtsvernachlässigung nahe, die gleichsam eine chronische Erkrankung des Rechtsbewußtseins darstellt und einem perennierenden Selbstmord nicht unähnlich ist. Die Verfolgung eines Rechts kann ebenso durch ökonomische Schwäche und Verzweiflung an der Justiz, als auch durch eine zufälige Konstellation gestört sein. Etwa dadurch, daß irgend ein Rechtsgeschäft nicht genügend gesichert wurde. Nehmen wir zum Beispiel an, jemand verpflichte sich, etwas zu leisten, und empfange dafür das Versprechen der anderen Partei, daß sie in einem spätern Zeitpunkt eine Handlung setzen werde, die nur an diesem einen Tage einen Wert hat. Jener Teil leistet das Seine und erwartet die Gegenleistung. Der andere Teil läßt nun den Termin herankommen und versäumt böswillig die Leistung. Die Leistung kann nicht mehr eingeklagt werden, da der entscheidende Tag vorüber ist, und wenn aus Vertrauen auf die Anständigkeit keine Konventionalstrafe festgesetzt wurde, so kann kein Gerichtshof der Erde Genugtuung schaffen. Es liegt dann unsühnbarer Rechtshohn vor, der ohne Verschiedenheit der ökonomischen Lage durch eine brutal ausgenützte Konstellation möglich war.

In der Regel aber sind die wirtschaftlich Schwachen das Opfer permanenten Rechtshohns und ihrer eigenen Rechtsvernachläsigung. Der Arme darf es gar nicht wagen, sein Recht geltend zu machen, weil sein Kontrahent in der Regel sein Brotherr ist.

Dem Rechtshohn ist noch schwerer beizukommen als dem Rechtsmißbrauch. Dieser springt deutlich in die Augen, wird sichtbar; er hat die Erfindungskraft der Sozialpolitiker gereizt. Der Wucher hat immerhin die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aber der schweigende Rechtsverzicht — die Ausbeutung, das stumme Einverständnis des Opfers, das den Monopolherrn nicht reizen darf und bedingungslos in seiner Gewalt bleibt — wird kaum entdeckt, geschweige denn gesühnt.

Wäre es nicht Aufgabe der Jurisprudenz, sich mit dieser am Volksmark zehrenden Krankheit zu befassen? Auch hier wieder drängt sich die Frage auf, ob das Laster des Rechtsverzichts nicht die Folge einer grobmaschigen, undurchdachten materiellen Rechtsordnung, ob nicht das Zivilrecht unzureichend sei.

Das vollendete und wahrhaft erhabene Zivilrecht wird jenes sein, das die Rechtsverfolgung, die Rechtsdurchsetzung in seinen materiellen Inhalt aufgesogen hat, das die Ungleichheit aus sich selbst heraus balanziert, den Prozeß, bevor es dazu kommt, zu gunsten der wahren Gerechtigkeit entscheidet. Bis zu jenem Zeitpunkt, wo diese Aufgabe erkannt ist, und bis zu jenem ferneren Zeitpunkt, wo sie gelöst sein wird, muß durch Errichtung neuer Institutionen, die das Unrecht wenigstens einigermaßen korrigieren, Ersatz geschaffen werden.

Dem Wucher suchen das Strafgesetz und der Staatsanwalt beizukommen. Dem Rechtshohn tritt bislang keine Institution entgegen. Hier bedarf es einer Neuschöpfung. Die Repression muß durch eine geregelte systematische Intervention ergänzt werden. Wird der Rechtsmißbrauch vom Staatsanwalt verfolgt, so muß der Rechtshohn, die Rechtsvernachlässigung vom Sozialanwalt aufgegriffen und zurückgewiesen werden. Notwendig ist das spontane Einschreiten der die Gesellschaft vertretenden Gewalt, die das auf dem Boden liegengelassene Recht ohne Rücksicht auf die Zustimmung des Verletzten aufnimmt und von amtswegen verfolgt. Die Gesellschaft wird einst erkennen, daß es nicht in ihrem Interesse liegt, wenn auf ihre gesatzten Rechte verzichtet wird. Der Sozialanwalt hat überall einzuschreiten, wo Rechte geknickt werden, wo krasse Ausbeutung und Menschenschändung durch privatrechtliche Gewalt geübt wird, gegen die der Verletzte sich nicht verteidigen kann. Der Sozialgerichtshof hätte dann auszusprechen, daß eine unsittliche Rechtsverhöhnung, diffamierende Ausbeutung oder gesellschaftsfeindliche Ausnützung eines Monopols vorliegt.

Daß der moderne Wohlfahrtsstaat, der seinen Arm dem Begüterten leiht und ihm seine Allgewalt selbst dort zur Verfügung stellt, wo er zähneknirschend das Widerliche der Ansprüche durchschaut, daß dieser Wohlfahrtsstaat eigentlich eine solche ergänzende Macht braucht, ist einleuchtend. Und wenn wir unseren Blick durch die Zeiten schweifen lassen, so finden wir, daß es bereits Staatswesen gegeben hat, die für die positiven sittlichen Pflichten der Bürger ihr eigenes Ermunterungsorgan besaßen, nämlich die antiken Staaten mit ihrer Zensur, deren Wiederaufleben im Zeitalter der ökonomischen Notzucht ganz außerordentlich segensreich wäre. Vielleicht könnte eine nach großen Gesichtspunkten gebildete Wohlfahrtsbehörde dann so viel Material und Einsicht vorbereiten, daß jene höhere Rechtslehre, von der wir träumen, zu jenem erhabenen Zivilrecht den Weg fände, in dessen materiellem Inhalt alle Unzulänglichkeit und Lüge aufgelöst ist.

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Drittes Gespräch: Auf purpurnen Decken / Von der Frage der Musik

(Die Grotte der Kalypso. Ein bläuliches Schimmern und Aufleuchten. Der Boden feine Steinmosaik. Dicht am hohen, aber sehr engen Eingang ein brennender Altar. In einer seitlichen Vertiefung der Grotte zwei Ruhelager, purpurbedeckt; davor ein niedriger Tisch. Neben dem Altar Hörner, Flöten, Trommeln, Lauten. Vor ihm betet Kalypso, die Hehre der Göttinnen, in den Schnee der Priesterin gehüllt, mit breiter Stirnspange und Gehängen, verbrennt murmelnd Fleisch, betrachtet die Eingeweide. Weißbekleidete Vogelfrauen bedienen sie. Nun geht Kalypso langsam zur Nische hinüber, an das Lager, gegenüber dem des Musikers. Ihn umhüllt eine schwere, altgriechische Tracht, schwarzblau und ohne Schmuck. Sie ruhen stumm gegenüber.)

Kalypso:
Du sagst, Du seiest Musiker. Erzähl mir von der Musik.

Musiker:
Wir feierten ein heiteres bräutliches Spiel auf unserem Schiff. In meiner Trunkenheit nannte ich mich Odysseus, der nach Kalypsos Gestaden fortverlangte, wollte den reichsten Kranz von ihren Händen. O unsrer Lustfahrt, unsrer Wehfahrt! Ich hasse Dich, daß Du mich nicht verstehst. Wir haben nichts gemein. Sieh, dies muß ich dulden, daß viele Dinge Herr über mich sind, aber daß Dir meine Seele verfallen will —

Kalypso:
(Gleichgiltig.) Du wolltest von Musik sprechen.

Musiker:
Ich verachte sie. Es gibt viele Arten des Todes wie des Sterbens. Aber daß Du, auf der der starrste Tod liegt —

Kalypso:
(Klatscht in die Hände.) Feuer schüren!

Musiker:
(Beißt sich auf die Lippe.) Mißversteh' mich nicht, Kalypso.

Kalypso:
(Lächelt.) Ich verstehe Dich. (Pause.)

Musiker:
— Du wolltest von der Musik hören.

Kalypso:
Oft wollen wir von ihr sprechen. Du sollst mir alles von ihr sagen, was Du weißt. —

Musiker:
— Es spricht sich schwer von ihr. Sie ist, fast scheint mir, eine Brücke zwischen Sein und Nichtsein. — Sie ist auch mehr etwas Unnennbares, Unwirkliches, als irgend etwas anderes Wirkliches. Es läßt sich schwer begreifen, wenn man einen Stein, einen Baumstamm, einen Tierleib sieht, was sein Leben ist — wie dies lebt, was bewirkt, daß es lebt, die Augen öffnet, wächst. An der Musi begreift man es vielleicht. Das formlos Regsam das Unsichtbare, Durchsichtige, Blasse ist — si selbst.
Wirklicher, wirksamer ist sie, als etwas Wirk liches. Ein Mensch kann schlafen, erstarren, ster ben; sie schwimmt dahin, unablässig, wird nim mer etwas als schäumen, schimmern, glimmer Sie zeigt, was Unsterblichkeit ist. — Willst D mir gefällig sein?

Kalypso:
Nein.

Musiker:
Laß Deine Flötenbläser kommen.

Kalypso:
— Wenn mein Lehrer mir grollt, fahre ich fort.

Musiker:
Ich aber will Dich fragen: Was lockt Dich zu Musik? Lockt Dich etwas zu ihr?

Kalypso:
Sieh, ich denke gern an Musik. Wir sind hier ein sam, „wir", „der starrste Tod". Und es ist, wi Du sagst. Sie ist mehr wirklich, als irgend etwa Wirkliches. Ich kann an einer Bildsäule vorübe gehen, eine farbige Wand nicht beachten; aber di Musik ist aufdringlicher, sie verlangt mich, si will. Sie faßt mich bei den Händen und wühlt sic in mein Haar ein. Das Gehör muß ein geselligere Sinn sein, als das Gesicht; kürzer mag der We zur Seele sein durch das Ohr, als durch das Aug Und so macht Stille die Einsamkeit einsamer a Leere. Wo Musik ist, erfüllt sie die Gegenwar daß ein lachendes Bild zur blöden Grimasse wir vor einem Trauergesang; sie kann alles zur Lüg machen und zaubert wahrhaft, daß ich Eifersuc fühle. Sie verdunkelt jede Landschaft, vertei Gewitter, ist Herrin über Sonne, Mond und G stirne. Und eine fürstliche Kunst ist sie. Ich mu die Schweigsamkeit lieben, aber wenn es mic nach einer Stimme verlangt, zu wem soll ic sprechen, wer soll zu mir sprechen?
Ich lasse die Menschen nur in der Musik an mic herankommen. Sie redet in großem, feierliche Ton von ihnen, ohne Umschweif, sachlich, stre überlegen, ohne Wort für das Bestimmte, Klei liche, Peinliche. Ein vielsagendes Mienenspiel ge über ihr Gesicht.

Musiker:
(Schweigt.) — — Ich bitte Dich um Verzeihun wenn ich Dich im Stillen unterschätzte.

Kalypso:
(Lacht.) Ihr betet zu einem Gott, einem einzige Ihr Sparsamen, der die Kraft besessen hätte, glau Ihr, die ganze Unermeßlichkeit der Welt zu scha fen, die doch von Urbeginn war und keines Schö fers bedurfte. Nun, was sich Euer Meistergott a köstlichen Vorabend des ersten Schöpfungstag dachte — der dunkle Plan der Schöpfung — d Brüten über dem Riesenei — mag wohl von A der Musik gewesen sein —.

Musiker:
Du redest so fein. — Aber Du redest in Bilder Kalypso. (Kalypso sieht ihn an.) — Ich sage, di ist eine rätselvolle Kunst und ein Land, dess Schluchten und Pfade keiner kennt, mag er au wochenlang vom Morgen bis zum Abend drin g wandert sein.

Kalypso:
Wir wandern viel, aber immer führt uns ein We und immer der Weg.

Musiker:
Doch träumen wir zuviel, wir lassen unsern Gei in Bildern sprechen. — Wie ist dies möglich, wie i die Musik gleichsam wirklichkeitsschwanger, w kann sie gleichsam sprechen, die keines Wort mächtig ist? Töne gehen hin und her. Wie sau sie sich schwellend voll mit Leben, daß sie als Vo form der Welt erscheint und als Mutter und ze gender Gott? Dieses „Gleichsam" ist eine Schluch in die ich oft gestiegen bin.

Kalypso:
Setz Dich zu mir. — Sollen meine Flöten blasen

Musiker:
Bitte. — Ich frage nicht ins Leere hinein. D Musik ist wohl die freieste aller Künste. In jed Kunst wachsen Pflanzen, die nicht in der Erde wu zeln, schlagen Kobolde, die keine Mutter geba einen Purzelbaum. Wirres Fabeltier waltet d verschlungene Begebenheiten, die dämonisch dur geballte Nebel fratzen. Man nennt die Herricht solcher Werke Phantasten und schilt sie, daß s sündigen Umgang mit Wolken trieben. Gibt es e

er, das so wirr gestaltet, ohne Gleichnis wäre, e ein Lied? Ist ein Phantast so phantastisch e ein Musiker? Seine Arbeit spottet der Wirkhkeit und ihres Reichtums. Du kennst die eunde der Weisheit, die Herrlichen, die Dein ind einmal trug. Einer unter ihnen nannte die ıchahmung die nährende Erde der Kunst. Viele chten seine Gedanken nach. Die Kunst sollte e Natur nicht treffen, sondern übertreffen. Allen dischen Dingen sollte im Künstler eine zweite ebeamme erstehen. Er sollte ihr Wesen, ihr lb von der Umwelt erdrücktes Wesen ans Licht eben.

alypso:
h bin nicht stolz auf sie, meine allzuklugen Lanesleute, die naseweisen. Sie hielten unsere Erde r ein Krüppelhaus. Nichts auf Erden verirrt und erfehlt sich, denk ich. Die Trauer, die Armut, e Schwäche täuscht sich damit.

usiker:
un möchte ich Deine anmaßlichen Weltweisen agen, — sie wissen auf vieles eine Antwort, zum enigsten ein Wort und können auch Hohn ertraen —: Welcher Natur spielt Musik, die gleichslose, beispiellose, die hilfreiche Freundin in den eburtswehen? Ist Musik dann noch Kunst in rem Sinn und nicht vielmehr weniger oder ganz nderes als Kunst? Die Musiker haben sich stolz e Werkzeuge selbst gerichtet; eigenherrlich wanıln die Töne ab. Nun stimmt die Musik mit nichts berein.
Voher, wenn sie prahlend über die Wirklichkeit aust, nimmt die Musik den Sinn und bleibt nicht, as sie ist, ein krankes Auf und Ab? Sie saugt ch schwellend voll mit Leben? Was macht sie ı diesem Gleichsam fähig? Oder ist das Gleichım geträumt? Und doch will, wie Du fühlst, dies Wirrste des Wirren einen Hellblick in die Welt nd unter ihren Boden tun, begreifender als die prache, gebärdet sich gar als Auftakt der Schöpıng.
un siehst Du, Kalyso, die beiden Punkte, die ich ıale. —

alypso:
ast auch die Linie zwischen ihnen.

Jules Laforgue / Gedichte

eutsch von Max Brod

eklagung der Pianos

e man in den wohlhabenden Stadtvierteln hört

un leitet die von Wissenschaft genährte Seele, ihr
ianos, o Pianos, in das reiche Stadtquartier!
er Abend sinkt. Und dies Spazieren ohne Paletot
chmeichelt den Klagen meiner unverstandnen Nerven so.

Die Mädchen, wovon träumen sie
Zu ihrer faden Melodie?

— „Mein Heiland ach
Im Schlafgemach!
Du gehst weg und läßt uns da,
Läßt uns da und gehst vom Haus
Und wir flechten unser Haar,
Sticken ewig Deckchen aus.“

esch oder träumend? Traurig oder klug? Noch unentstellt?
Tage, mir ist alles gleich? oder, ich will die Welt?
ıngfrau noch oder wohlbewußt, daß auch der reinste Mann
ein Liebeslied in feiste Zoten münden lassen kann?

Mein Himmel, wovon träumen sie?
Vom Bett, von Rolandspoesie?

— „Herz im Verließ,
O Zeit, verfließ!
Du gehst weg und läßt uns da,
Läßt uns da und gehst davon!
Chor der Bräute, Klosterschar,
Der die kleinen Brüstlein lohn.“

chlüssel des Daseins, eines schönen Tags ist alles offen;
rblicher Gährungsstoff, bei allen pünktlich eingetroffen,
n wilden Tanzfest unsrer sonderbaren Gassen;
h! Pensionate, Zeitungsblätter, Bühnen, Büchermassen!

Ade, furchtlose Melodie,
Bös ist die Welt und schmeichelt nie.

— „Der Vorhang auf,
Nun nimmt's den Lauf?
Du gehst weg und läßt uns da,
Läßt uns da und gehst uns fort
Und den frischen Rosen nah
Ist der Herbst! O komm, sofort . . .“

Geduld, er kommt! Ihr werdet alle, kranke Herzen droben
Und gleichfalls ihr, die wohlerzogen-stillen, euch verloben,
Und Gram, die bodenlose Vase, wird im Kopf euch sitzen
Und stetig ein Gewirr, beflaggt mit Ehrbarkeit und Spitzen.

Unsinn, wahrscheinlich sticken sie
Schuhe für Tante Melanie.

— „Uns fehlt die Ruh!
O wüßtest Du!
Du gehst weg und läßt uns da,
Läßt uns da und gehst so weit,
Doch du kommst geschwind, nicht wahr?
Heilst mein Weh zur rechten Zeit.“

Ja, das ist wahr! Sie alle schweifen nach dem Ideal;
Auch hier im reichen Stadtquartier blüht der Bohème Qual.
Doch kommt das Leben; und der lebensfrischen Tropfen Glut
Ist bald getauft, wie sich's gehört, von tüchtger Regenflut.

Und bald genug geraten sie
In die exakte Melodie.

— „Zu Haus war's nett!
Allein im Bett!
Du gehst weg und läßt uns da,
Läßt uns da und gehst im Spott.
Wär ich doch vor dem Altar
Umgesunken, lieber Gott!“

O, käme eine . . .

Oh! käme eine, ganz von selbst an einem schönen Tag,
Die nur an meinen Lippen trinken oder sterben mag! . . .

Oh, Taufen!
Oh! Taufen meiner Art, zu sein!
Wenn eine dieses „Ich bin dein!“
Mir sagte
Und an mein Fenster her im Laufen
Durch Menschen und durch Götterhaufen
Sich mit gesenkten Augen wagte!
O käme sie, oh wie der Blitzstrahl zum Magnet,
Und unter meinem Himmel, der im Sturm zergeht,
Und dann die reinigende Wolkenbrüchen durch die Nacht
Und Regenniederplätschern und des Morgens Pracht!
O käme sie, gesenkt des Blickes Helle,
Und stäubte ihre Schuhe an der Schwelle
Unsrer Kapelle,
O seht, des Mitleids Priester ihr, —
Und sagte mir:
„Für mich bist du nicht wie die andern Leute,
Das sind so Herrn, dich brachten Engel heute.
Vor deinem Mund senk ich den Blick
Und deine Haltung hält mir mein Geschick
Und ich entdecke meines Herzens Schätze!
Und weiß, dies macht mein Schicksal aus,
(O ich bin hier bei dir schon wie zu Haus!)
Und weiß, ich muß dir folgen, bis Du mir zum Schluß
Erlaubst zu sagen, daß ich dich anbeten muß.
Nur dieses Sinnen hegend bleib ich eingehegt
In Zärtlichkeiten meines Herzens, das nur schlägt
Um dir zu sagen, daß ich nachts mit nassen Wangen
Dasitze, daß die Schwestern für mein Leben bangen,
Daß ich im Winkel weine, nichts mir lustig scheint;
Oh, Sonntag hab ich in der Kirche so geweint!
Du fragst, warum nur Du es bist, ein andrer nicht.
Ach, laß nur, eben du bists und ein andrer nicht.
Und dessen bin ich so gewiß wie meiner Nichtigkeit
Und deines sterblichen Gesichts, zu jedem Spott bereit.“
So käme Sie, entflohn habtot, mit irrem Rufe
Und fiele auf die Matte, die zu dem Behufe
Vor meiner Türe liegt. So käme sie, wie toll
Den Blick, mit dem sie mir für immer folgen soll.

Mondschein

Daß ich immer nur auf der Erde steh,
Tut mir manchmal wie ein Rippenstoß weh.

Ah! alles für dich, Mond, wenn sich still
Dein Augustnachtzauber zeigen will!

Entmastet rollst du, behäbig durch Meer
Und schwarze Brandung der Wolken her!

O steigen, verloren an deinem Becken
Beglückender Taufen mich niederstrecken!

Du blinder Stern, Leuchtturm, den Scharen
Klagender Ikarusse gewahren!

Wie Selbstmord unfruchtbares Augentor,
Wir sind der Kongreß der Schwachen, sitz vor;

Eisschädel, verspotte die Kahlköpfigkeit
Unserer heillos büreaukratischen Zeit;

Endgiltiger Lethargien Pille,
O unsre harten Gehirne stille!

Diana im dorischesten Gewand,
Die Liebe kühlt aus, nimm den Bogen zur Hand

Und impfe uns mit deinem Pfeil
Den guten Willen ins Herz, das Heil!

Gestirn, von Sündfluten reingemacht,
O könnt ich in meinem Bett heute Nacht

Keusch einen deiner Strahlen erhaschen,
Ich will mir die Hände vom Leben waschen!

Aus dem Buch: Jules Laforgue: Pierrot, der Spassvogel
Deutsch von Franz Blei und Max Brod / Verlag Axel Juncker-Berlin

Der Kampf mit dem Soldaten

Von Stefan Tömörkény

János war aus mehreren Gründen vom Gehöft in die Stadt gekommen. Erstens interessierten ihn die Marktpreise, dann hatte er auch ein paar Kleinigkeiten einzukaufen. Er brauchte nämlich einen Ring, den er dem Ferkel durch die Nase ziehen wollte, dann einen Ring für die Pendeluhr — von dort stehlen ihn die Kinder immer wieder herab —, und endlich wollte er auch Steuer zahlen.

Dieses besorgte er zuerst, und bereichert verläßt er eben das Steueramt. Er hatte nämlich zu Hause beschlossen, zehn Gulden zu bezahlen, in Wirklichkeit aber nur fünf gezahlt. So fühlte er sich jetzt finanziell bereichert, was immer ein sehr vergnügter Zustand ist. Nun konnte er also nach den Ringen sehen. Bald fand er zwei sehr schöne. Der eine paßte gerade für die Uhr, der andere schien ihm für die Nase des Ferkels ein wenig groß — aber schließlich wächst ja das Ferkel und die Nase wächst mit. Damit wäre er jetzt ganz fertig und könnte wieder heimwärts, als ihm einfällt, seinem Buben ein billiges Notizbuch zu kaufen. Soll er lieber da hinein kritzeln, als auf die Wände!

Das war ganz vernünftig. János geht also in eine Spielwarenhandlung, besieht sich die ausgestellten Gegenstände und kauft dann um ein paar Kreuzer ein kleines Notizbuch. Es ist nichtsdestoweniger sehr schön, ja sein Rücken ist fast so vergoldet, wie der auf der Bibel. — Wollen schaun, was der Bub da hineinschreibt!, meint er mit vertraulichem Lächeln zum Verkäufer. Sie werden dafür verantwortlich sein! — So gehen sie auseinander.

Wie aber János die Börse mit dem Kleingeld in die Tasche zurückstecken will, fällt sie zu Boden. Es ist nämlich gar nicht so leicht, sich in dem schweren Schafspelz zu bewegen, wie man glauben könnte.

János bückt sich, und wie er die Börse aufheben will, fällt sein Blick auf eine kleine bunte Gestalt. Es war ein Spielsoldat, mit blauem Rock und roten Beinen, der mit seinem Holzarm stramm salutierte. Der unglückliche kleine Krieger lag auf der Erde, sein Czáko stieß an eine Fußkante des Pulttisches; aber auch so liegend, hörte er nicht auf zu salutieren. Als János ihn erblickte, schoß es ihm blitzschnell durch den Kopf, daß er seinem Buben mit dem Notizbuch ganz gut auch die kleine Puppe nach Hause bringen könnte.

Rasch greift er danach, preßt den Soldaten an die Börse und schließt beide in die Faust. Dann richtet er sich auf und steckt die Faust in die innere Tasche. Dort läßt er Börse und Soldaten los und zieht die Hand offen wieder zurück. So — das wäre in Ordnung. Er empfiehlt sich endgültig vom Verkäufer und hüllt sich auf der Straße wohlgelaunt fest in seinen Rock.

Er vermeidet es, auch nur ein einziges Mal in die Tasche zu greifen, ehe er sein Gehöft erreicht hat.

Es ist niemand zu Hause. Der Bub in der Schule, die Frau drüben in der Nachbarschaft, wo man irgend eine Gasterei vorbereitet.

Er spannt also die Pferde aus, sucht den Schlüssel hervor und geht ins Haus. Hier ist es angenehm warm. János stampft ein paar Mal fest auf und geht auf und ab. Dann überlegt er. Soll er der Frau nachgehen oder lieber dem Ferkel den Ring anlegen?

Dabei fällt ihm das Notizbuch und der Soldat ein. Heraus damit! Er fährt in die Tasche, nimmt beides hervor und legt es auf den Tisch. Dann geht er zum Fenster, blickt auf die stille Landschaft und auf den Weg hinaus, ob der Bub noch nicht käme. Nein, er kommt noch nicht.

János wendet sich wieder dem Zimmer zu, und wie jetzt sein Blick auf den Tisch fällt, tritt er betroffen einen Schritt zurück.

Das Notizbuch liegt auf dem Tisch, der Soldat aber, den er doch auch hingelegt hatte, liegt nicht, sondern steht aufrecht da und hält die Hand hoch erhoben.

— Hm, hm — sagt János.

Dann geht er langsam hin und legt ihn nieder.

So wie er aber die Hand fortzieht, springt der Soldat wieder auf, schüttelt sich nach rechts und links, als ob er sehr zornig wäre, und bleibt dann kerzengerade stehen, den Blick starr auf János gerichtet. Und nicht um eine Welt ließe er die Hand herabsinken.

No — meint János und beginnt den rot-blauen kleinen Mann genauer zu betrachten. Er war aus Holz. Aus ganz gewöhnlichem Holz. Wenigstens sah es so aus. Wie kommt es aber, daß er sich doch bewegt?

Wieder legt er ihn fest nieder, drückt ihn auch ein wenig gegen die Tischplatte, damit er nur sicher liegen bleibe. Und er bleibt auch. Unter der starken Hand rührt er sich nicht.

Kaum aber läßt die Hand nach, so springt er wieder empor, schwankt ein wenig und steht aufs neue da, die gemalten Augen auf János gerichtet.

— Daß dich der Blitz — —! ruft János und schlägt ihn zornig wieder nieder.

Diesmal wird er schlau zu Werke gehen. Er wird die Hand nicht rasch abheben, sondern ganz langsam, vorsichtig wegziehen. Er versucht dies auch — und was geschieht? So wie er behutsam die Finger fortnimmt, erhebt sich nach und nach auch der Soldat, bis er wieder gerade dasteht und drohend den Arm hebt.

— Mir droh nicht! — sagt János und geht vom Tisch weg bis in die Ecke des Zimmers.

Von dort sieht er ihn mißtrauisch an. Im Zimmer und auch draußen herrscht Totenstille. Es beginnt zu dämmern und auf die Puszta senken sich die bleiernen Schleier des Winterabends. Nichts regt sich. Nur im großen, bauchigen Ofen fallen manchmal die Glutstücke hörbar zusammen und schlagen dumpf gegen die Wand. Das Notizbuch liegt auf dem Tisch. János sitzt auf der Ofenbank, der Soldat steht drüben und sieht unausgesetzt János an. Keiner rührt sich.

János wird immer schwächer und schließlich schlägt er vor dem starren Blick des Soldaten die Augen nieder.

— Ich hab dich nicht gestohlen — verteidigt er sich leise — du bist auf dem Boden gelegen. Warum konntest du damals liegen? . . . Weil du eingequetscht warst? Bedank dich, daß ich dich aufgehoben hab! Das ist kein Diebstahl. Ein Anderer hätt dich auch genommen. Und mich schau nicht so an, das sag' ich dir, sonst schlag ich dich nieder! Hörst du?

Und er sammelt Kraft und geht drohend auf ihn zu. Schon hebt er die Faust, als ihm ein neuer Gedanke kommt. Auf dem Tisch steht ein Wasserkrug und rings um ihn ist das Holz naß. Rasch nimmt er den Soldaten und preßt ihn mit dem Kopf in das Wasser. Da hast du's! — Hund! — ächzt er, während auf seiner Stirne kalte Schweißtropfen hervorperlen.

Wie er die Hand losläßt, schreit er laut auf. Der Soldat steht nicht mehr auf, sondern bleibt dort im Wasser liegen.

János sieht frohlockend zu. — Na — das hast du jetzt davon! Jetzt rühr dich — wenn du kannst — Hundsfott!

Und er rührt sich. Mit Schrecken gewahrt es der größere der beiden Gegner. Das Wasser vermochte ihn nicht ganz an die grüne Farbe des Tisches anzukleben. Er beginnt sich zu bewegen und Hopp! steht er wieder Habt Acht! da und hebt den Arm.

Wenn das keine absichtliche Drohung ist, so gibt es überhaupt keine Drohung auf der Welt. János ist erst verblüfft, schlägt wuchtig aufs Bett und zischt vor Wut. — Warum hab' ich dich nur hergebracht! — schreit er. — Mich laß in Ruh! Mich richt nicht zu Grund! Ich schlag dich in Stücke!

Er nimmt auch den Stock aus der Ecke, bleibt aber in gehöriger Entfernung und versucht den Soldaten mit dem Stock niederzudrücken. Es geht nicht. Er weiß immer auszuweichen, und je kräftiger János hinfährt, um so heftiger droht er.

János wischt sich den Angstschweiß von der Stirn. Was soll er nur tun? Was soll da geschehen? Ach was — einmal stirbt jeder. Er drückt sich gewandt um den Tisch herum, um zum Fenster zu gelangen, das er mit zitternder Hand öffnet. Dann wendet er sich entschlossen zurück und ergreift mit der großen Hand den kleinen Mann, der in der Faust ganz verschwindet.

— Kaspar . . . Melchior . . . Balthasar . . . sagt er und schleudert den Soldaten zum Fenster hinaus.

Er fliegt ein Stückchen, dann fällt er zwischen die gefrorenen Erdhaufen und schwankt hin und her.

— Huh! stöhnt plötzlich János auf.

Dort, auf der Spitze eines Schneehäufleins steht der Soldat schon wieder, schwankt, winkt, hebt den Arm, und aus seinem Blick spricht eine gräßliche Anklage.

— Dieb, Dieb, Dieb . . .

János glaubt die Worte zu hören und eine namenlose Angst schnürt ihm das Herz zusammen.

Und — Verderben über Verderben! — gerade jetzt kommt sein Kind aus der Schule. Er kennt es schon von weitem auf der Straße. Jetzt kommt es immer näher und er möchte ihm gern zurufen: — Geh ihm aus dem Weg! Weich ihm aus! Aber er kann nicht, und ermattet muß er sehen, wie der Bub den Soldaten bemerkt, aufhebt und triumphierend ins Haus bringt.

Schon bei der Tür ruft er freudig:

— Schau Vater, was ich gefunden hab!

Der Vater springt auf und streckt abwehrend die Hand aus:

— Nicht bring ihn herein! Ich will ihn nicht sehen! Gerade jetzt hab ich mit ihm gekämpft . . .

Der Kleine versteht von all dem kein Wort. Er sieht den Soldaten liebevoll an und ruft dann lachend:

— Schau doch Vater, da unten ist Blei drin. Wenn ich ihn niederleg, springt er von selbst auf! So schau doch her! — —

Von János weicht plötzlich alle Mattigkeit, aller Schreck, und der innere Sturm legt sich.

— O! seufzt er erleichtert — Blei ist drin?!

Und dann, wie um sein sonderbares Benehmen von vorhin zu erklären, setzt er zögernd hinzu:

— Ich hab schon geglaubt — Seele.

Fanatismus der Verachtung

Von Oskar Baum

Er, der Berühmte, schrieb und dachte, schrieb und dachte und blieb dieser Aufeinanderfolge treu bis in den Tod. Unermüdlich rollte er in seinen Werken die ewigen Fragen der Menschheit auf und so wurde ihm unvergänglicher Ruhm. In allen literarischen Schlachten war er ein gefürchteter Rosselenker und er erfand alljährlich ein paar originelle Titel nebst den dazu notwendigen Büchern. Auch kritisierte er da und da, aber nur um Schauspieler und Theaterdirektoren in Furcht und Gehorsam zu erhalten, denn seine Muse ging auch häufig über die Bretter, die das Geld bedeuten.

Die größte Freude machte er seinem Verleger, wenn er das Blut der Liebeswunden in die Feder fließen ließ. Es entstanden dann natürlich nicht —
pardon — Verse, sondern appetitanregende Ro
mane, voll indiskret umhüllter Heimlichkeiten.

Vor diesem geistigen Mittelpunkt seiner Natio
stand eines Vormittags ein schlanker junger Man
mit keckem Hut, lachender Krawatte und erhel
licher Unbescheidenheit, die aber imponierend ruhi
und bewußt war.

Der Berühmte sah von seinem Papier fast ga
nicht auf; den breiten Gruß des Eingetretenen hatt
er mit höflichem Murmeln erwidert, und die Fede
raschelte unbeirrt und eilig auch als der Besuc
schon neben dem Schreibtisch stand.

„Verzeihen Sie," begann schließlich ungehalte
der junge Mann, „es tut mir leid, daß ich Ihre Stim
mung durchreiße. Man merkt auf der Straße nich
ob Sie gerade arbeiten."

Ein paar höfliche Notwendigkeiten mußten nu
abgewickelt werden, ehe der Fremde saß und vo
dem begann, was ihn hergeleitet hatte.

„Die Frauen sind äußerlich und ihre Eitelke
ist heikler, als die eines Schauspielers. Mein
Freundin, in deren Namen ich hier bin, ist zwar auc
in diesem Punkt ungewöhnlich, aber weiblich blei
sie ja doch."

Der Hausherr markierte seine Ungeduld, un
der kühle junge Mann weidete sich daran.

„Vielleicht haben Sie meinen Namen als eine
der vielen erkannt, die Sie kritisierten, womit ic
Ihrem Gedächtnis aber zu viel zumute? Nu
gleichviel! in derselben Nummer Ihres Blatte
haben Sie auch meiner Freundin, die unter de
Pseudonym The . . . . schreibt, wegen ihres letzte
Buches eine Lobhymne gesungen."

„Ja, ich schrieb es in aufrichtiger Freu
über . . . . . ."

„Es macht Ihrem Verständnis mehr Ehre, a
ich ihm je zugesprochen hätte. Sie haben eb
manchmal, — weiß der Teufel durch welchen Zufa
— einen so unverdient glücklichen Griff, daß ma
sich einreden könnte, Sie hätten wirklich ei
Ahnung von geistigen Werten, aber ihre Werk
und Ihr Stil und Ihr allgemeiner Geschmack —
na, ich habe es ja seinerzeit ziemlich bald ve
wunden, daß Sie es waren, der meinen Namen
mächtig in die Welt posaunte. Ich ging sogar
meiner Indifferenz so weit, nie gegen Sie
sprechen oder zu schreiben aber meine Freundin i
eben weiblich! Ihr bereitet noch jede Herabsetzun
Schmerz, sie gibt noch viel auf die Meinung d
Welt und so bin ich hier, um Sie zu bitten, Ihr Lo
zurückzunehmen, oder besser, es in einen ve
nichtenden Tadel zu verwandeln."

Der Dramatiker, Epiker und Lyriker hat
längst zu schreiben aufgehört, hielt die Feder, d
eben in das Tintenfaß getaucht worden war, ho
in die Luft, und starrte den kühnen Besuch
immer ängstlicher und erschrockener an. Anfan
wollte er ihn öfters unterbrechen, war aber sprac
los, als jener zu schweigen begann. Er zog d
Haare seines Schnurrbartes zwischen die Zähn
bis ihn die Lippe schmerzte und preßte d
linke Hand gegen eine scharfe Ecke des Schrei
tisches, um zu untersuchen, ob er träume. Aber
fühlte, daß er wach war. Dieser Ausweg war al
verschlossen; verzweifelt rieb er sich die Schläfe
Ein wirres Gedankenchaos wollte ihn in Untief
reißen.

Von ihm erbat jemand, daß er, der tägli
hunderte von schwärmerischen und demütigen A
beterbriefen erhielt, dem ein Buch zu widmen sch
ein Glück bedeutete, dem die hochmütigst
Dichter und die vornehmsten Denker schmeichelte
den die Gefürchtetsten fürchteten, von ihm ve
langte man einen Tadel!

Da rettet ihn ein Einfall: Der junge Mens
muß verrückt sein!

Die Züge des Berühmten glätteten sich und
fragte mitleidig, in weichem Ton: „So? Das al
wünscht Ihre Freundin? Und warum kam sie de
nicht selbst? Ich hätte mich gefreut, sie kenn
zu lernen."

Da fuhr ein scharfer Blick von dem Fremd
herüber: „Sie müssen und zwar binnen ein
Woche," sagte er mit schneidender Stimm
„längstens binnen einer Woche veröffentlichen, d
Sie jenes Lob in einer Laune geschrieben haben,
durch einen — durch ein gutes Mittagsmahl, dur
den Mißerfolg eines Konkurrenten oder durch d
Erscheinen der 87. Auflage eines Ihrer Bücher u
erhört fröhlich war und Sie, wie ein Rausch zu g
mütigem Vergehen wider die eigene Ueberzeugu
verführte. — — Sie müssen!! — — Sollten Sie s

sträuben, sieht sich meine Freundin gezwungen, eine energische Verwahrung gegen Ihr Lob vor das Publikum zu bringen."

Tiefes Dunkel wälzte sich von allen Seiten in ungeheuren Wellen dem Kritiker entgegen und verschlang die Welt vor seinen Augen.

Seiner Rechten entfiel die Feder, rollte, rollte — hinterließ eine schwarzblaue Spur auf dem halbbeschriebenen Papier, stieß an einen Bleistift, rollte ihn vor sich her und fiel mit ihm leise hinab auf den dicken Teppich.

„Sie wissen, wie eine solche Verwahrung Ihren Namen gefährden würde," fügte der Fremde unbeirrt hinzu.

„Kampf!!" schrie es da dem Kritiker ins Ohr: „Herr!" keuchte er, und sein Gesicht war verzerrt, „ich habe Waffen und Freunde.

Ich könnte Euch übel zurichten, wenn Ihr so etwas wagen solltet!"

Der junge Fremde lachte hell auf: „So tun Sie doch das, bevor wir Sie angreifen! Wir verlangen ja nichts weiter."

Der Berühmte hatte sich unter dem Lachen geduckt, gekrümmt und war dann in den Sessel zurückgesunken wie ein Schwerverwundeter. Seine schlaffen Hände pendelten willenlos an der Lehne hin und her.

„Sie wollen etwas, das ist klar," sagte er laut und langsam vor sich hin, um die Gedanken förmlich greifbar zu machen. „Sagen Sie doch, bitte, was Sie wollen! Ich bin gerne bereit, Ihr Talent mit der Feder oder in jeder andern Form zu unterstützen, in jeder, bitte, bis zu welcher Höhe Sie wollen."

Der Besuch zog ein wenig die Augenbrauen zusammen und griff nach dem Hut:

„Ich glaube nicht, daß ich die Zeit haben werde, so lange hier zu sitzen, bis Sie meine Forderung richtig begriffen haben."

„Bleiben Sie doch! Wir müssen ins Reine kommen!"

Der Hausherr sagte das halblaut und zitterte und sah den Mann, der mit seiner ruhigen Kälte eine solche Gewalt über ihn hatte, wie ein getretener Hund an.

Der junge Mann blieb zur Antwort mit dem Hut in der Hand zögernd stehen und wartete: „Nun?"

Da geriet der Kritiker in fieberhafte Aufregung: Ja, was wollte er . . . . . was sollte er denn sagen? Rasch, rasch! sonst wartete der schreckliche Mensch nicht länger. „Ihre Freundin wird ja bald wieder ein Buch schreiben, natürlich! Sicher ein ebenso gutes, besseres als — —"

„Und?"

„Darüber kann ich dann schimpfen, wie und was Sie wünschen."

Der Fremde machte eine resolute Bewegung zur Tür. „Na, Sie verstehen das nicht. Ich sehe schon, es ist Ihrem Gehirn einfach physisch unmöglich, einem solchen Gedankengang zu folgen."

„Oh, oh, ich verstehe alles!" flüsterte der Berühmte und nickte minutenlang heftig mit dem Kopfe: „Ich schimpfe auf ihr Buch, das bald erscheinen wird."

„Also müssen wir uns selbst helfen!"

„Halt!" Der Hausherr sprang ihm in den Weg und fuchtelte mit der Faust vor dem Gesicht des Fremden hin und her: „Warum wollen Sie das nicht, warum nicht?"

„Glauben Sie, wir können den Schimpf auf dem ersten sitzen lassen?"

„Wie? — Schimpf auf dem zweiten? . . . ersten nicht? Ersten nicht?!"

Die Fäuste hatten sich gelöst und sanken; mit verglasten Augen stierte er um sich und lallte: „Zweiten Schimpf? ersten doch? — — zweiten . . . das — — — —"

Der schlanke Besuch erzwang sich die Tür und lief.

„Noch ein Wort, Herr . . ."

Der Kritiker wollte ihm nach, aber er ging nur langsam; seine Kniee zitterten und knickten und sein Kopf nickte unaufhörlich, rasch und heftig. Er wollte zum Korridor hinaus, erwischte aber die Küchentür und schleppte sich gedankenvoll zum Herd, wo er müde niedersank, als wäre die glühende Platte ein Fauteuil . . Die Frau und die Köchin starrten entsetzt auf ihren Herrn, der plötzlich mit rotem Gesicht zu schreien begann: „Wer hat das Sofa angezündet? Wie? Ihr wollt nicht, daß ich Euch lobe?! Ich werde Euch nie mehr loben, das schwöre ich! Aber wehe, Ihr, Ihr — Pack! wehe Euch, wenn ich noch einmal jemanden lobe!"

Er stürzte mit gefletschten Zähnen auf die bleiche Frau los; sie schickte um den Arzt.

Am Nachmittag schrieb sie einer Freundin in stolzer Melancholie:

„. . . . Mein Mann ist im Sanatorium. Das ist das Los der hellsten Tage! Die Nacht ist neidisch und die Reihe der Opfer wächst: Hölderlin, Schumann, Lenau, Donizetti, Nietzsche und mein armer . . . ."

Die Fackel

An Karl Kraus

Mein lieber Freund!

Ich habe lange gezögert, wen ich um einen Beitrag über die Fackel bitten sollte, die nun dreihundertmal durch Ihre Kraft leuchtete. Daß ihr Feuer nicht auch Deutschland in Brand setzte, hat zwei Gründe. Die Menschen hier (und anderswo) können nicht mehr sehen und fühlen. Sie wollen alles durchaus „verstehen". Auch ihr Tod muß ihnen noch durch Kommentare plausibel gemacht werden. Die äußeren Sinne versiegen und der innere Sinn der Phantasie quillt ihnen nicht. Der Rest ist Reden (und Schreiben). So suchen sie bei sich vergeblich das Organ für „Unverständliches." Und stutzen oder lachen, wenn man es ihnen zeigt. Um so mehr, wenn es von Wien aus geschieht. Das ist der zweite Grund. Wien ist von einer chinesischen Mauer umschlossen, die sich nur von außen übersteigen läßt. Die Mäuse freilich kriechen unten durch und piepsen in der Welt über Wien. Auf diese Weise kann man von Ihnen, lieber Freund, natürlich nichts erfahren.

Daß ich mich Ihren Freund nennen darf, würde mich nicht hindern, über Sie zu schreiben. Ich bin für „Kameraderie." Und zahle obendrein noch gern mit Zinsen die Prozente, die mir Schaubühnenherausgeber und Genossenschaftspräsidenten bei diesem Unterfangen nachrechnen würden. Diese Herren sind sicher gutgläubig: Für den Kaufmann paßt der kommerzielle Standpunkt. Aber ich versage mir diese Freude, weil größere Wortkünstler, weil Dichter über Sie hier sprechen müßten. Ich kenne in Deutschland niemanden, der heute Sie so kennt und Ihnen zugleich ebenbürtig ist, daß ich ihn darum bitten möchte.

Mir bleibt die Hoffnung, daß kein ferner, unfestlicher Tag mir das bringen wird, was ich jetzt nur der Gelegenheit zu danken hätte.

Ihr
Herwarth Walden

Fortschritt!

Dokumente des Fortschritts

So heißt eine Zeitschrift, die seit einiger Zeit in Berlin erscheint. Sie bietet in mehrerlei Sprachen wohl das Großartigste an absoluter Ahnungslosigkeit unserer Zeit gegenüber, das sich der Bildungsdünkel des Schmocktums bisher geleistet hat. Wir wollen auf dieses wundervolle Organ, das sich mit seiner letzten Spezialnummer, dem sogenannten Literaturheft, einen ebenso unfreiwilligen wie vormärzlichen Aprilscherz geleistet hat, noch zurückkommen. Für heute sei nur bemerkt, daß dieses Organ den Reklamerummel für den ordinären Kolportageroman „Aus Sturmeszeit" der russischen Gartenlaube-Schriftstellerin Werbizkaja eingeleitet. Die Lärmtrompeter für das plumpe Sensationsbuch haben übrigens weder eigene Mühe noch Kosten anderer zugunsten ihres jämmerlichen Schundschützlings gespart.

Ein Journalist konnte es sich sogar in einem Organ der Berliner Tagespresse nicht verkneifen, in begeistertem Somnambulismus Verse von Stefan George auf den Hintertreppenroman der Dame Werbizkaja zu zitieren. Man soll gewiß die Schundliteratur nicht unterschätzen. Jeder normale Mensch wird sich sagen, daß der bisher so unbeachtete Literaturzweig der „bunten" Hefte und Kriminalromane doch irgendwelche Qualitäten haben muß, da Schulbehörden und Traktätchen-Ministerien einen derartig lauten „Kampf" gegen ihn aufnehmen. Vielleicht ist dies seine Bedeutung: die Befruchtung mancher Literaten aus den längst versunkenen Urzeiten einer patzig plumpen Zeitungsschmiererzunft, die heute um jeden Preis als modern erscheinen wollen. Registrieren wir nichts anderes, als daß auch Herr Eugen Zabel, der in den letzten Monaten sonderbarerweise aus einem (auch von uns) wohlverdienten Barbarossaschlaf erwacht zu sein scheint, für die Küchentisch-Dichtung der Werbizkaja leviathangleich ein Blümchen pflückt. —

Immerhin sei man der Gelegenheit dankbar, die es gestattet ein ehernes Gesetz wieder von neuem festzustellen: Sowie einmal ein rechtschaffen schlechtes Buch erscheint, dann kriechen aus allen Kellerluken die Leute hervor, die auch rechtschaffen nichts können und schlagen enthusiastisch ihre Tinte ab.

Der Sieg der Minderheit

Wer auf die Scharen von in Freiheit disziplinierten Demonstranten mit polizeilichem Einigungskuß Wert legt, wird der „Demokratischen Vereinigung" Dank wissen, die durch ihr ebenso entgegenkommendes wie offenherziges Benehmen die Behörde von der Harmlosigkeit eines wohlgeordneten Demonstrantenjauchzens überzeugt hat.

Der Polizeipräsident hatte bekanntlich eine beabsichtigte Versammlung der „Demokraten" unter freiem Himmel nicht zulassen wollen, mit dem Bedenken, der in Aussicht genommene Berliner Platz könne die zu erwartende Zahl von 50 000 bis 60 000 Teilnehmern nicht fassen. Aber nach den Zeitungsmeldungen wußte der betreffende Verhandlungsleiter den Polizeipräsidenten ohne weiteres davon zu überzeugen, daß von 50 000 Menschen gar keine Rede sein könne. Zu den Versammlungen der betreffenden politischen Gruppe kämen doch höchstens 2000 Menschen angerückt!

Wir halten diese Taktik für eine ganz neue und glänzende Erfindung politisch Bemühter. Es ist, mit einem kurzen Wort, Wirkung durch das Mitleid. Sicherlich ist es für jemanden, der die breiten Massen zu sich hinüberziehen will, ein unerhört wirksames Agitationsmittel, zu seinem Gegner zu sagen: „Vor uns brauchen Sie keine Angst zu haben. Sie überschätzen uns — zu uns kommt ja doch niemand!" Wenn wir nicht irren, so war ein ähnliches Verfahren bisher nur üblich bei Verlegern sogenannter „unsittlicher" Schriften, die vor Gericht immer den Beweis zu führen suchen daß ihre Geschäfte ja nur einige wenige Subskribenten etwas angingen. — Durch diesen Triumph der „Vielzuwenigen" sind überhaupt ganz neue und erschrecklich tiefe Probleme angeschnitten worden. Zum Beispiel: „Gibt es also einen Sieg der Minderheit durch den die siegende Minderheit schäbig dasteht?" oder eine rein mathematische Angelegenheit: „Wenn ein politischer Klub Rechte verlangt, weil er wenig Mitglieder hat, würde er dann nicht mehr erlangen, wenn er noch weniger hat?" Oder — noch mathematischer: „Ueberhaupt alles, wenn er gar keine Mitglieder hat?"

Vielleicht findet sich aber jemand, der einem Manne, der absolut keine Ahnung hat, wozu politische Routine gut ist, eine ganz einfache, ja bescheiden vorgebrachte Frage beantwortet. Es ist diese: Welches Ziel haben sogenannte Demonstrationen von Leuten, die kasernenmäßig gedrillt nach Art ägyptischer Hieroglyphenfiguren im Gänsemarsch angeschart werden, um durch Handaufheben eine sogenannte „Resolution" (?) zu bekräftigen, deren Text schon vorher in der Presse veröffentlich wurde? Ist es eigentlich zu glauben, daß man große Massen in der Ordnung von Schuljungen umherführt, um jede Spontanität des Gefühls zu ermorden, jeden Enthusiasmus säuberlich durch Ablesen von einem gedruckten Zeitungswisch zu vertuschen? Welche Wirkung kann sich in Wahrheit irgend ein gesund gewachsenes Gehirn von einem auf Druckpapier präparierten (und durch die Post versandfähigen) Entrüstungssturm versprechen? Diese wackere, gesetzlich geschützte Demonstration offenbart zu klar den tiefsten Grund dieses Hurrah-Byzantinismus von der Gegenpartei: Es ist der Schrei nach dem Zeitungspapier.

Papst-Reklame

Der Kölner Männergesangverein hat eine Italienfahrt unternommen und meldete seinen Besuch, ganz und gar ohne eingeladen zu sein, beim Papst an. Der Papst hat den Besuch der Vereinsbrüder abgelehnt, und darüber ist der Verein in großer Aufregung. Man stellt fest, daß doch auch Katholiken Vereinsmitglieder seien, und man ruft das Mitleid der ganzen Welt wach, indem man erzählt, wie viel Zuwendungen der Verein schon dem

Vatikan gemacht habe — während man gleichzeitig auf vornehme Art die Drohung nur halb ausspricht, diese Zuwendungen würden jetzt ihr Ende haben.

Es ist schrecklich, in welche Aufregung die „sonderbare“ Affäre die ganze Tagespresse stürzt. Da ruht ja kein Telegraphendraht! Es ist eine hochpolitische Aktion. Denn, wie niemand auf den Gedanken kam, der Papst, bekanntlich ein sehr feiner Musiker, habe es nicht nötig, in seinem Hause so etwas gräßlich Ordinäres und tief Antimusikalisches wie einen Männergesangverein empfangen zu müssen — so kam auch der entrüstete Kölner Männergesangverein gewiß nie auf den Gedanken, den „Empfang bei Sr. Heiligkeit dem Papst Pius X.!!!“ als ganz gewöhnliche Reklame zu verwenden. Nein.

Das fortschrittliche Kneipzimmer

Eine Berliner Tageszeitung empfiehlt auch in die Gemütlichkeit den modernen Fortschritt einzuführen:

„Das Kneipzimmer. Es ist noch nicht sehr lange [illegible]r, da war ein besonderer Weinkeller ein Luxus, den sich nur die Villen und Palais reichbegüterter Familien leisteten. Im Laufe des letzten Menschenalters (wenn man diesen etwas unbestimmten Zeitraum auf die üblichen 30 Jahre rechnet) hat sich ber die Lebensführung auch der bürgerlichen Kreise so gehoben, daß jede größere und bessere Wohnung auf diesen ebenso nützlichen wie angenehmen Kellerraum Anspruch macht. Aber ein damit eng zusammenhängendes, besonders in Hamburger Häusern gepflegtes Buen Retiro hat sich bei uns, in der märkischen Architektur, noch recht wenig eingebürgert: es ist das urgemütliche, eigens zu diesem Zweck geschaffene Kneipzimmer. Dieser köstliche Raum findet seinen Platz am besten im Keller selbst, unweit des Flaschenlagers, oder doch im Erdgeschoß; er ist dann mit dem Weinkeller sowohl wie mit den Familien- und Gesellschaftsräumen durch je eine besondere Treppe verbunden. Seine Ausführung und Ausstattung muß den feinen Takt des Besitzers zeigen; das ganze darf nichts Ueberladenes bieten, sondern muß eher etwas einfachderbes, landsknechtsmäßiges haben, das etwa, was alte erfahrene Zecher als „saufsam und seßhaft“ bezeichnen. Fine gewölbte Decke, am besten ein niedrig ansetzendes Kreuz- oder Tonnengewölbe, gehört zum Charakter. Dunkles Holzwerk. Täfelung und eisenbeschlagene Türen vermitteln die rechte Stimmung. Das Hauptmöbel ist natürlich der große Kneiptisch in der Mitte mit Holzstühlen. Mit ihm hat sich die moderne Innendekoration schon eingehend beschäftigt und die übliche, aber etwas eintönige kreisförmige oder rechteckige Form durch Verwendung des Ovals und unregelmäßig verteilte Ausbuchtungen für die Kneipanten abwechslungsreicher gestaltet. Man kann auch eine Einrichtung nach Art der Bauernstuben wählen: in der Ecke neben dem Kachelofen eine Wandbank und ein in die Ecke geschobener Tisch. Ein solider Kredenzschrank birgt die Trinkgefäße aus Zinn und Glas; Zinngeräte werden überhaupt vorteilhaft bei der Ausstattung des Raumes eine große Rolle spielen. Im übrigen sei man mit dekorativen Elementen, vor allem Bildern und Sprüchen, sparsam — „es kann,“ wie ein feinsinniger Beurteiler betont, „vor einer Uebertreibung dieses Schmuckes, wie es in fast allen „altdeutschen Kneipen“ zu rügen ist, nicht genug gewarnt werden. Ebenso wenig wie im Speisezimmer durch bedeutenden Bilderschmuck die Aufmerksamkeit von den kulinarischen Genüssen abgelenkt werden darf, ebenso wenig soll auch im Kneipzimmer der Blick durch Sprüche angezogen werden, bei denen man nur die Wahl hat, daß sie entweder Gemeinplätze sind, oder der augenblicklichen Stimmung Gewalt antun“. Das Fenster schließlich erhält natürlich Butzenscheiben, die hier wirklich einmal am Platz sind; neben ihm oder in einer Ecke, jedenfalls in geheimnisvolles Halbdunkel gehüllt, findet eine lustige „Wandapotheke“ ihre Stätte, deren Likörschätze nicht zu knapp bemessen sein dürfen. So ausgestattet, dürfte das Kneipzimmer sicherlich eine Bereicherung des modernen Wohnungsbaues darstellen.“

In einer Posse von Johann Nestroy (aus der nebenbei jener englische Schwank, der zur Zeit im Neuen Theater aufgeführt wird, ziemlich glatt gestohlen ist) versucht ein moderner Mensch, der in die alte Ritterzeit versetzt wird, sich mit seiner Umgebung durch die „Ritter“-Worte: „baß, „stracks“ und „traun“ zu verständigen. O wie unrecht hatte Nestroys Satire, wie unrecht hatte doch alle Pubertäts-Entrüstung gegen die Butzenscheiben-Konserven! Denn siehe, herauf zieht die Modernität einer liberal wählenden mittelalterlichen Kunst mit Diaphanien für Junggesellen. Progreß

Der rote Sonntag

Echo der himmlischen Heerscharen

Die himmlischen Heerscharen waren am Sonntag erstaunt, als sie den „Vorwärts“ lasen und bald darauf tatsächlich massenhaft rote Versammlungen unter freiem Himmel sich abspielen sahen. Beim Anblick einer Berliner Festwiese aber brachen sie in helles Gelächter aus. Sie bemerkten nämlich dort ein kleines Hündchen, das sich hundemäßig an einer Pappel erging, und sie erkannten in ihm gleich den Geist des entschlafenen Liberalismus, welcher auch jetzt nicht den Mut zu einer menschenmäßigen Inkarnation gefunden hatte, aber doch nicht fehlen wollte.

•

Die gute Disziplin

Als in Treptow um $^1/_2$3 Uhr die Abstimmung über die verlesene Resolution erfolgte, erhoben alle begeistert die Hände. An Tribüne I aber kletterte ein Photograph auf den rotbehangenen Rednerwagen, und auf seinen Zuruf verharrte die Menge noch fast eine Minute lang mit erhobenen Händen in Empörung über das Dreiklassenwahlrecht. —

•

Unter den Heiligen

Als sich die Versammlungen zerstreuten, stand der heilige Antonius von Padua auf, ging in seinen Pantoffeln hin und her, seufzend: „Sogar den luftigen Himmel verpesten sie jetzt mit ihren Phrasen. Und nichts um der Seele willen, und alles um den Bauch.“ Da klopfte ihn der greise Franziskus auf die Schulter: „Beim heiligen Gehorsam, laß das Jammern. Sie lieben den Himmel und die Freiheit, und sie haben den starren Mut und Hunger. Ein einziger unter ihnen ist mir lieber als hundert Deiner „Gerechten“. —

Minimax

Aus dem Lumpensack

Noch einmal Herrn Richard Strauss: Liebes Modejournal, Musik soll tief sein bis zum Unsinn, aber Ihre Musik ragt in die geistigen Höhen des $2 \times 2 = 4$. Werter Bacchant, Sie haben die Begeisterung jenes hinkenden Gauls, dem man Pfeffer unter den Schwanz gerieben hat.

*

Ein Professor tadelte das Tendenziöse in der Kunst, das Exotische, Praktische, Parteiische et cetera. Als ein Schüler dies hörte, zog er gläubig der Kunst solche Gewänder ab, und zurückblieb zu seinem Schrecken — der Professor.

*

Doch ist Kunst nicht identisch mit Gynäkologie.

*

Medizinische Kuriosa. Bei seinen Beobachtungen Berliner Schauspiellebens soll ein kleiner Kritiker, ein wahrhaft klauender Siegfried, in dankenswerter Weise verunglückt sein. Er widmete in letzter Zeit auch der Darmperistaltik der Schauspieler seine Aufmerksamkeit und studierte gespannt die Mimik der rückwärtsigen Muskulatur, analysierte die Flatus und Exkrete. Er soll aber dabei einer grossen Schauspielerin zu nahe gekommen sein, rasch erfasst und in unglaublich schneller Zeit zu Darmexkret assimiliert — der demnach wohl als sein Urzustand anzusprechen ist — zum Teil aber noch erkennbar ausgestoßen sein. Der Arzt agnostiziert ihn als auf unrechtem Wege entleerte Mißgeburt (embryo foecalis Jacobi). Man plant nunmehr in Schauspielerkreisen, auch sein Blatt in größerem Umfange zu solchen medizinischen und verwandten Zwecken heranzuziehen. R. R.

Herr Lippowitz

Dem Sturm ist das Glück widerfahren, daß er vom „Neuen Wiener Journal“ nicht bestohlen, sondern beschimpft wurde. Da uns aber di Schere des weit über die Grenzen Oesterreich bekannten Diebsblattes noch immer mehr impo niert als seine Feder, so wollen wir uns mit diese gar nicht einlassen und uns ausschliesslich a jene halten. Es ist die weitaus schneidigste Schere die man in der deutschen Publizistik jetzt ha Ungemein anerkennend hat sich einmal die „Frank fnrter Zeitung“ über sie geäußert:

> Apachenjournalistik. Im ersten Morgen blatt vom 8. März dieses Jahres brachten wir unte dem Titel „Eine Seelenleserin“ einen Artik unserer Pariser Mitarbeiterin Anne Jules Case Am 14. März erhielten wir von Frau Jules Cas folgenden Brief: „Der Zufall spielt mir einliegende widerrechtlichen Abdruck meines Artikels in di Hände, ohne Quellenangabe, ohne meinen Name zu nennen. Das ist doch unerhört! Wollen Si mich wissen lassen, was ich zu tun habe, oder o die „Frankfurter Zeitung“ für mich eintritt. Da ist ja geradezu Apachenjournalistik!“. Das Blat das diesen widerrechtlichen Abdruck gebrach hatte, war das „Neue Wiener Journal“ (Heraus geber J. Lippowitz). Wir protestierten in eine Zuschrift an diesen Herrn energisch gegen da unserer Mitarbeiterin zugefügte Unrecht und er hielten zu unserem Erstaunen am 25. März vo Herrn Lippowitz ein Antwortschreiben, das nebe einer ausfälligen Bemerkung über den „unkollegi alen“ Ton unserer Zuschrift folgende Stelle ent hält: „Im vorliegenden Falle handelt es sich u eine Arbeit unserer ständigen Pariser Korre spondentin Anne Jules Case, welche uns den be treffenden Artikel „Die Seelenleserin“ selbs überwiesen hat. Wir haben also allen Grund uns darüber zu wundern, dass uns unsere Korre spondentin einen Artikel, der ihr noch daz als Originalartikel honoriert wird, anbietet, nach dem diese Arbeit vorher in der „Frankfurte Zeitung“ zum Abdruck gelangt ist.“ Nach diese „Aufklärung“ hätte also Frau Case sich bei un über einen widerrechtlichen Nachdruck beschwe und unsere Hilfe gegen diese Art von Apachen journalistik angerufen, gleichzeitig aber den frag lichen Artikel zum Originalpreise dem „Neue Wiener Journal“ überwiesen. Einige Kenntni unserer Pappenheimer hat uns vor einer verfrühte Entrüstung über Frau Case geschützt. Wir sandte der Dame den Bief des Herrn J Lippowitz mi der Bitte um Rückäußerung ein und erhielten a 30. März folgende Antwort: „Nein, das geht doc wirklich über alle Erwartungen. Ich bin star Diese dreiste Lüge ist geradezu empörend Hier haben Sie meine feierliche Erklärung übe den wahren Tatbestand der Angelegenheit: E ist mir gar nicht eingefallen, dem „Neuen Wiene Journal“ den für die „Frankfurter Zeitung“ al Originalartikel eingesandten Beitrag „Eine Seelen leserin“ anzubieten. Dergleichen „journalistische Streiche liegen mir fern und gehören nicht zu de Schule, aus der ich stamme. Als schlagender Beweis aber für meine Korrekheit in dieser An gelegenheit dient doch die Tatsache, daß ich selbe Ihre Aufmerksamkeit auf diese Angelegenheit lenkte.“ Wir haben auch keinen Moment an der Korrekthei von Frau Case gezweifelt, wohl aber war es un von vornherein klar, daß Herr Lippowitz mit seine Behauptung verblüffen wollte, wohl unter de Vorraussetzung, daß Frau Case als gelegentlich Mitarbeiterin des „Neuen Wiener Journal“ nich den Mut haben werde, ihre Ehre zu verteidige und ihren „Brotgeber“ öffentlich zu überführen Herr Lippowitz hat sich in dieser Annahme geirrt Wir übergeben den ganzen Akt der Oeffentlichkei und erklären damit Herrn Lippowitz als für un erledigt.

Viel peinlicher sind freilich jene seltene Fälle, in denen das Neue Wiener Journal sich dazu hinreißen läßt, einer anständigen Scheerenleistung eine selbständige Meinung anzuschließen Einen Nachdruck aus dem „Sturm“ würden wi schließlich hingehen lassen; wenn es sein muß in Gottesnamen auch ohne Quellenangabe. Abe nur keine Originalansicht! Sonst muß der Her Lippowitz es sich gefallen lassen, daß man si ihm nachdruckt. Und durch die ganze deutsche Presse ist kürzlich die folgende Originalgemeinhei des „Neuen Wiener Journals“ gegangen:

> Dr. Sigwart Graf zu Eulenburg
> Helene Gräfin zu Eulenburg
> geb. Staegemann
> Vermählte
>
> Liebenberg · Den 21. September 1909 · Leipzig

Wir müssen gestehen, daß Fräulein Staegemann ziemlich vorurteilslos und kouragiert ist wenn sie es riskiert, in die etwas anrüchig gewordene Familie des Liebenbergers hineinzuheiraten. Trust

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

HEINRICH MANN: Die Jagd nach Liebe / Roman
Albert Langen, Verlag, München

EMILE VERHAEREN: Gedichte
Axel Juncker, Verlag, Berlin

Verantwortlich für die Schriftleitung: Herwarth Walden / Berlin-Halense

MALSCHULEN

Studien-Atelier
Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11
Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen :: Malen :: Modellieren :: Stilleben :: Komposition :: Abendakt :: Ab Juli Akt, Landschaft an der See
Prospekt durch **Moritz Melzer**

Malschule
Müller-Schoenefeld
Atelier **Charlottenburg III**
Schillerstr. 3
Vormittag: Porträt u. Kostümmodell
Abend: Dauerakt
Atelier **Berlin W** / Lützowstr. 82
Vormittag: Akt
Nachmittag: Porträt
Abend: Skizzierübungen nach dem Akt
(2 Stunden 50 Pfg.)
Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a
Atelier
Clara Elisabeth Fischer
:: MALEN :: ZEICHNEN ::
Neu seit 1. November
Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt jederzeit :: Näheres Prospekte

HANS BALUSCHEK
Maler
:: Schulatelier für Damen ::
BERLIN W., Lützow-Strasse 82
Atelierhaus, linker Aufgang
Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg - Berlin, Vorberg - Strasse 15

Schule für graphische Kunst
Potsdamer Strasse
Privatstrasse 121 G

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
AKT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacher Strasse 103
Sprechstunden 12—1 Uhr

Akustik-Sprechmaschinen



von der einfachsten bis zur vornehmsten Ausstattung in kulanter und durchaus diskreter Weise: **auf Teilzahlung** Bequeme Zahlweise, geringe Anzahlung, Rest in wöchentlichen oder Monatsraten

Provisionsreisende und Vertreter gesucht ::
Hoher Nebenverdienst
für Personen jeden Standes durch Vertrieb oder Nachweis von Käufern

Akustik-Sprechmaschinenwerke Berlin W 66
Mauerstrasse 86—88 :: Fahrstuhl :: Tel.: I, 7497
Spezialität: Akustophone. Trichterlose Apparate in Schatullen- und Schrankform



ZEICHNUNGEN UND ENTWÜRFE

ZU WIRKSAMEN ANNONCEN IN DIESER ZEITSCHRIFT GRATIS DURCH DAS

ANNONCEN-BUREAU A. BOTS, POTSDAMERSTR. 111

Schöne Klassiker-Ausgaben

Im Tempel-Verlag in Leipzig, den S. Fischer, Diederichs u. a. zwecks Herausgabe künstlerisch ausgestatteter Klassiker begründet haben, beginnen jetzt die ersten Bände zu erscheinen, von Goethe die Wahlverwandschaften und Kleinere Erzählungen sowie der Faust und Urfaust, von der Kleist-Ausgabe die vier Bände der Werke, von der Heine-Ausgabe die Gedichte und die Tragödien in zwei Bänden. In der Weißfraktur und in der gleichfalls von dem berühmten Buchkünstler E. R. Weiß besorgten Gesamt-Ausstattung zeichnen sich die Ausgaben durch Gediegenheit und Vollkommenheit aus. Als Einzelausgaben präsentieren sich die Bände ebenfalls sehr vorteilhaft. ▫

Jeder Band kostet: In modernem englischen Leinenband M 3.—. In Halblederband im Stil der Zeit M 3.75. In Einzelausgabe in Halblederband M 3.75. ▫

HÄNSE HERRMANN

KÜNSTLERISCHE LICHTBILDER ▪ HEIMAUFNAHMEN
BERLIN W / POTSDAMER STRASSE 134 A
NÄHE POTSDAMER PLATZ / TELEPHON AMT VI, 14967

EDMUND MEYER

Buchhändler und Antiquar
BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französ. Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Angabe von Desideraten erbeten

MALUTENSILIEN

Mal- und Zeichenbedarf
W. & J. AMLER
Charlottenburg
STEINPLATZ 2
Telephon 1839 Telephon 1839

Landeserziehungsheim Schloß Drebkau N. L.

Zwei Stunden von Berlin

Erziehung und Unterricht nach modernen Grundsätzen

Aufnahme von Knaben und Mädchen jederzeit
Großer Park —— Turn- und Tennisplatz

LEOPOLD HESS

SPEZIALGESCHÄFT für Kunstmaterialien
BERLIN W 35 Genthiner Strasse 29

Stillen Sie Ihr Baby



selbst oder geben Sie ihm **Backhausmilch**, d. i. trinkfertige Kindermilch nach **Prof. Dr. Backhaus** in Einzelportionsflaschen, (dies sind die zwei besten Arten der Säuglingsernährung, die es überhaupt gibt), dann hat das Nachfolgende für Sie kein Interesse. Wenn Sie aber durchaus die Bereitung von Säuglingsnahrung im Haushalt selbst vornehmen wollen, so raten wir Ihnen dringend, dazu den bewährten

Nutricia-Nährzucker

(Maltosana) zu nehmen, der auch von den Aerzten dem bisher üblichen Milchzucker vorgezogen wird. Sie verabreichen dadurch gleichzeitig einen Kraftnahrungszusatz. **Die Pfund-Dose kostet 1,50 Mk. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.**

Verlag „Der Sturm"

Wir übernahmen in unsern Verlag

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstrasse 5

:: VERSANDHAUS FÜR :: DAMENKLEIDERSTOFFE

GUSTAV CORDS

CÖLN a. Rhein
HOHE STRASSE 51



W 8 BERLIN W 8
LEIPZIGER STR. 36

:: SPEZIAL-GESCHÄFT ::
Seide :: Wolle :: Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze

VERLANGEN SIE MUSTER UND KATALOGE

2 Saison-Kataloge, Spezial-Katalog für Spitzen u. Besätze
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mark postfrei
GEGRÜNDET 1874 :: Telegr.-Adr. für beide Häuser: STOFFCORDS

Rheingold

zur Zeit **einziges** Mittel, binnen 10 Tagen eine blendend reine rosige Haut zu erhalten. Im Gebrauch bei den ersten Kreisen! Grosse Tube mit den 7 goldenen Schönheitsregeln nur 2.90 Mk., vorher Postanweisung od. Nachn. von **J. Neugarten, Essen-R. Lindenallee 82**

FRANZ HOLZAMER BERLIN W 50

Nachodstr. 36-37 / Telephon Wilmersdorf 4070 / Bankkonto Deutsche Bank

Werkstatt für künstlerische Innenausstattung

HOHENZOLLERN Kunstgewerbehaus

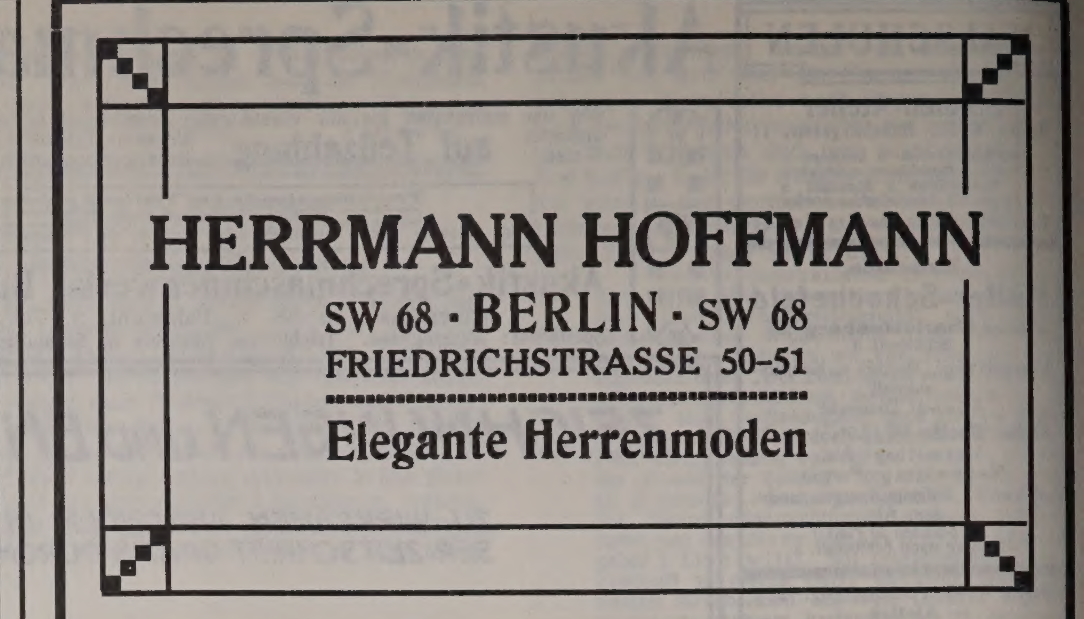
Friedmann & Weber

HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT DER KAISERIN UND KÖNIGIN



W 8 • BERLIN • W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE



Teppiche

Prachtstücke 3,75, 6,–, 10 bis 300 M.
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken usw.
billigst im Spezialhaus Berlin Oranienstrasse 158
Katalog (450 Illustr.) gratis u. fr.

EMIL LEFÈVRE

Weltverein

Jedem nützlich
Keine Aufnahmegebühr

Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfennig-Marke franko von der Zentrale des Weltvereins

München, Auerstr. 64[1]

Gegenüber



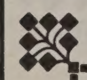
Pichelswerder Grundstücke

an der Havel idyllisch gelegen, nahe der Döberitzer Heerstrasse (Kaiserdamm), preiswert verkäuflich. Näheres durch die

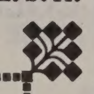
Bodengesellschaft des Westens
mit beschränkter Haftung
BERLIN W 66, MAUERSTRASSE 86–88
Fernsprecher Amt I, No. 7497

Julius Rosenthal Filiale

Geschäftsbücher und Kontorbedarf G. m. b. H.



BERLIN W BEHRENSTRASSE 30 ECKE CHARLOTTENSTR.



GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIK
Buchdruckerei Papier- u. Schreibwaren

Feine Briefpapiere für Geschäfts u. Familienbedarf / Briefordner, Wirtschaftsbücher, Durchschreibebücher / Albums f. Postkarten, Zeitungsausschnitte, Photographien / Anfertigung von Visiten- u. Einladungskarten, Familienanzeigen

:: :: :: :: SPEZIALITÄT: :: :: :: ::

Schreib- und Manuskriptpapiere

Blocks in allen Grössen (Manuskriptblocks in Quartformat) • Füllfederhalter für die Tasche • Tintenstifte in verschiedenen Qualitäten u. Preislagen • Sicherheits-Füllfedern Stylographic Pens • Korrespondenz-, Journal-, Unterschrifts- und Manuskriptmappen • Löschmappen und Schreibunterlagen • Gesamter Schreib- und Schreibtisch-Bedarf

Die Fackel

Herausgeber
Karl Kraus

Nummer dreihundert
soeben erschienen
: Preis 30 Pfg. :

Überall erhältlich
Werbeband der Fackel 50 Pfg.
210 Seiten stark

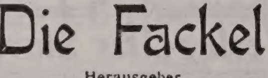
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI

SIEGFRIED SEEGER

BERLIN S 42, RITTERSTRASSE 26
TELEPHON AMT IV, 1045 TELEPHON AMT IV, 1045

ILLUSTRATIONSDRUCK, SETZMASCHINEN, BUCHBINDEREI STEREOTYPIE, MODERNSTES SCHRIFTENMATERIAL

Spezialität: Druck von Broschüren, Katalogen, Zeitschriften, Werken, Massenauflagen • Buntdruck





Prof. Dr. Backhausmilch, alt bewährte Kindermilch. — Trinkfertige Portionflaschen für verschiedene Altersstufen.
Maltosana, bester Zusatz zur Selbstherstellung anderer Milchmischungen. Pfund-Dose 1 M. 50. In Apoth. u. Drog.

In Berlin erscheinende französische Zeitschrift

JOURNAL d'ALLEMAGNE

Zur Vervollkommnung in der französischen Sprache gut geeignet

Abonnementspreis vierteljährlich 1,50 M

DER DEMOKRAT

Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. den Verlag Gr.-Lichterfelde, Manteuffelstr. 16

Preis 1 Mark Preis 1 Mark

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern **sofortigen** Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia“ / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: Günther Haase / Verlag: Der Sturm, Homeyer, Berlin-Halensee / Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W 35 / Druck v. Siegfried Seeger, Berlin S 42